

Manon zeigt sich im Spiegel ihrer selbst

Als Darstellende und Dargestellte erkundet Manon im Kunsthaus Zofingen Entstehen und Vergehen menschlicher Existenz.

Michael Flückiger

Rettung ist nicht immer ein Dienst. Vor allem dann nicht, wenn einen das Innere des Rettungswagens so pink anleuchtet. Das mit Plüsch ausgepolsterte Gefährt vor dem Kunsthaus Zofingen verbindet die Rasanz des Notfalls mit schriller Flauschigkeit. «Chanel No. 5» steht auf dem Infusionsbeutel, der im Wageninnern von der Decke hängt. Dann doch lieber ins Innere des Kunsthauses entfliehen, statt sich an diesen Tropf zu hängen.

Gleitender Blick, Nacktheit und Maske

Hier erwartet einen als erste Impression eine grossformatige Fotografie mit einer kahlköpfigen Figur. So nackt und verletzlich einem dieses androgyne Wesen erscheint, so sehr ist es zugleich Maske des Unpersönlichen. Das Werk aus dem Zyklus «La dame au crâne rasé» 1977/78 greift einem nach wie vor kühl, wenn auch nicht unangenehm ans Herz. Ein zweites Bild zur rechten Hand ist einzelnen Werken der Serie «Hotel Dolores» aus den Jahren 2008 bis 2011 vorangestellt. Hinter einem goldenen Vorhang lugt im Teilprofil das geschminkte Gesicht Manons hervor. Der Blick ist niedergeschlagen, unsichtbare Hände raffén den Vorhang unter dem Kinn so zusammen, dass sich die Figur dahinter abzeichnet. Das von unten her hochgerutschte weisse Stück Saum zentriert den Blick auf der Vertikalen. Empfindet die Figur Trauer? Wirkt ihre schützende Geste neckisch oder verschämt? Der Blick derer, die in Manons inszenierte Fotografien hineintauchen, gerät ob dieser Ambivalenzen ins Gleiten.

Im bröckelnden Stuck blüht Schmerz der Vergänglichkeit

«Hotel Dolores» operiert im Spannungsfeld zwischen Schönheit und Vergänglichkeit. Die dargestellten Szenarien hat die 1940 geborene Manon den Innenräumen alter Badener Bäderhotels abgewonnen. Zwischen 2008 und 2011 hat sie diese Räume Wochenende für



Die Knieprothesen als mechanische Ersatzstücke des Versehrtheits, der Zirkel als Instrument von Reduktion und Strenge: Manons symbolisch aufgeladene Spurensuche zur menschlichen Vergänglichkeit fasziniert. Bilder: Michael Flückiger



Das Krankenbett als letzte Inkarnation des freien Willens: Manon zeigt die neue Installation «Lachgas» zum ersten Mal. Bild: Rachel Buehlmann



Die Künstlerin Manon ist bei der Vernissage anwesend. Bild: spi

Das Programm: Film, Talk und Manon-on-Tour

Die Ausstellung «Manon» startet morgen Samstag mit der öffentlichen Vernissage im Kunsthaus Zofingen. Vor Ort spricht die Kunstkritikerin Annelies Zwez. Manon ist selber anwesend. Einmal mehr wartet das Kunsthaus mit einem Begleitprogramm auf, das zur vertieften Auseinandersetzung einlädt. So bietet sich am Sonntag, 8. Dezember, die Gelegenheit, im Kulturlokal Palass

den Film «Manon – Glamour und Rebellion» zu schauen und anschliessend einem von Stefan Zweifel geleiteten Gespräch mit Manon, Regisseurin Lekha Sarkar und Verleger Patrik Frey zu folgen. Weitere Highlights sind das Künstlergespräch vom 16. Januar und schliesslich die kooperative Busreise Manon-on-Tour vom 25. Januar. Sie führt vom Kunsthaus Zofingen zum Kunstraum Aarau und

schliesslich zur Station Badgasthof zum Raben in Baden. Zur Ausstellung ist die 350 Seiten dicke Monografie Manon im Verlag Scheidegger und Spiess entstanden. Zur Vernissage liegen 50 signierte Exemplare zum Verkauf bereit. Vernissage: 23. November, 17 Uhr. Öffnungszeiten: Donnerstag, 18 bis 21 Uhr, Samstag/Sonntag jeweils 11 bis 17 Uhr. www.kunsthauszofingen.ch

Wochenende besucht. Ob abblätternde Tapeten oder bröckelnde Stuckaturen: In diesem Interieur des Zerfalls blüht die Manon auf. Ihre Settings, ob mit oder ohne Kunstfigur, sind theatralische Akte und folgen einer klaren Appellstruktur: «Sieh mich an! Aber wie ich gesehen werden will, das bestimme ich.» In vielen Fotografien ist Manon nicht zu sehen. Und doch ist er stets da, dieser kontrollierte Blick.

Die Hotel-Dolores-Serie spürt in starken Kontrasten von Farben und Formen der Flüchtigkeit der Existenz nach. Auf einer der 189 x 126 Zentimeter grossen Fotografie presst Manon mit weissem Hut unter einer tapetenbezogenen Dachschräge eine stumme Melodie aus dem Akkordeon. Diese Fotografie setzt sich fort in einer weiteren Fotografie mit Metallrost und derart hochhackig hypersexualisierten Schuhen, dass keine Frau sie tragen könnte. Totentanz, Spielform sexuelles Phantasma der Dominanz, diagonale Raumstruktur und Zerfall halten sich hier vieldeutig die Waage. Auf dem Dyptichon gegenüber spannt Manon in einem schmalen Tür-

rahmen ein rosa Fadenspiel auf. Auch hier setzt sich die Fotografie in einem anderen Raum mit Lampe und Vorhang fort: Man hat das Gefühl, hier müsste sich jetzt dann gleich etwas ereignen. Alle Szenarien sind sorgsam ausgestattet, komponiert, beleuchtet und koloriert – und mit geometrischer Strenge zentriert.

Lachgas – oder Glamour am Krankenbett

Die Erkundung der Flügelspannweite zwischen Leben und Tod, angetrieben von den Schwingen des Zerfalls, erreicht im Obergeschoss die Reduktion aufs Wesentliche. Die Zwangsjacke, das Rüschenkleid, die goldenen Schuhe: Sie alle tauchen im Obergeschoss als Requisiten wieder auf. Nicht in Fotografien, sondern als haptisch fassbare Gegenstände und Teil der Installation Lachgas. Rechtsab ist eine Künstlergarderobe eingerichtet. Drei Spiegel mit Lämpchen, drei Stühle mit Tischchen bieten Platz. Hierlässt es sich an- und abschminken für die Bühne des Lebens. An der Wand hängt wie zufällig eine Zwangsjacke. Sie könnte dafür stehen, dass mit der Wahl einer Rolle auch der Zwang entsteht, die Erwartungen, die mit ihr verknüpft sind, zu erfüllen.

«Die Garderobe versinnbildlicht die Jugend», sagt die Künstlerin. «Im grossen Saal ist das Alter zu sehen.» Dort steht mitten im Raum präzise ausgeleuchtet ein Spitalbett auf einem Podest. Dessen Rand zieren zahlreiche Lämpchen. Für eine Spur Glamour ist ein bewegter Lichteffect besorgt. Er verhindert, dass die Installation statisch wirkt. «Lachgas» ist psychoaktiv, schmerzstillend – und betäubend. Die Installation ist es nicht. Der Spiegel der Künstlerin, der den Wandel der Gestalten anleitet, ist blind geworden und flach umgekippt. An die Vielfalt möglicher Rollen ist die Endlichkeit und Reparaturbedürftigkeit des Körpers getreten. Es ist nicht nur eine letzte Inszenierung, sondern auch ein letzter Akt der Souveränität im Umgang mit sich selbst.

Kunst meets Unternehmertum in art-st-urban

Die Oberst Künzli Gesellschaft besuchte das Kunstzentrum des Zofingers Heinz Aeschlimann in der Orangerie des Klosters St. Urban.

Künstler und Unternehmer Heinz Aeschlimann empfing die Oberst Künzli Gesellschaft in der Galerie art-st-urban zum traditionellen Jahresendball. Der Zofinger Ingenieur und ehemalige Bauunternehmer wurde weltbekannt als Asphaltpapst, später als Skulpturist. Er betreibt zusammen mit seiner Ehefrau Gertrud seit 2005 art-st-urban, eine Kulturplattform, in welcher Kultur vermittelt und gefördert wird. Heinz und Gertrud Aeschlimann suchen nämlich auf der ganzen Welt



Die Besucher vor der monumentalen Skulptur des chinesischen Künstlers Zeng Chenggan. Bild: zvg

junge und kreative Künstler mit Potenzial und bieten diesen eine mehrwöchige Ausbildung in St. Urban an, wo diesen eine eigene Werkstatt und Unterkunft zur Verfügung gestellt wird. Sie erhalten sogar ein Sackgeld und werden gratis beherbergt.

Weil Aeschlimann nicht nur ein weltbekannter Künstler ist, sondern auch ein erfolgreicher Unternehmer, verlangt er aber eine Art Gegenleistung: «Ich will, dass die Studenten einen Lebensplan und Willen zeigen und regelmässig arbeiten. Wer

auch kreativ etwas erreichen will, muss hart arbeiten. Wer ausschlafen will, der kann das zuhause machen und wird heimgeschickt.» Das musste er aber bisher nur zweimal. Künstler Aeschlimann ist eben auch Unternehmer und hat eine gute Nase für «Investitionen» im Kunstbereich. Man spürt das Herzblut, wenn er seinen Gästen im Atelier zeigt, wie sich die Studenten gegenseitig inspirierten mit «seinem» Material Asphalt. Eindrücklich sind auch die Räumlichkeiten der ehema-

ligen Psychiatrieabteilung, in denen die Werke der Studenten, aber auch von etablierten Künstlern ausgestellt werden. Der Besucher sieht nicht nur Kunst, sondern auch, in welcher Umgebung im letzten Jahrhundert Patienten psychiatrisch behandelt wurden. Interessierte können den Skulpturpark und das Foyer im Kloster St. Urban jederzeit frei besichtigen, die Ausstellung in der Orangerie auf Anmeldung.

Hubert Bär